Murus vibericus

Autor(en): **Gatschet, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde = Indicateur d'histoire et d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **3 (1867-1868)**

Heft 13-2

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-544840

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Eine noch grössere Zahl von Funden enthält Münzen vom Ende des dritten und aus dem vierten Jahrhundert, nämlich der Kaiser Diocletian, Maximianus Hercules, Constantius Chlorus, Maximianus junior, Licinius Vater und Sohn, Constantinus Magnus und seiner Söhne, Constantinus, Crispus, Constans, Constantius, ferner Julianus und Valentinianus. Diese Schätze wurden in den Jahren 285 bis 378 p. Chr. dem Schooss der Erde übergeben.

Es sind folgende Funde:

Fund zu Genf (Terrasse Turrettini).
Münztopf von Genf (Maison Tronchin).
Münztopf von Vézenaz bei Genf.
Fund von Château blanc bei Genf.
Münztopf von Annecy.
„ „ Vich bei Nyon.
„ „ St. Maurice (Epaunum) K. Wallis.
„ „ Altenriff K. Freiburg.
„ „ Kernenried bei Fraubrunn K. Bern.
„ „ Wettingen K. Aargau.
„ „ Husen bei Windisch.
„ „ Niederwyl bei Bremgarten.
Fund von Kaiser-Augst.
Münztopf aus der Hard bei Muttenz.
Münztopf von Hohenrain bei Hitzkilch.
Münztopf vom Türlersee am Albis K. Zürich.
Fund von Lunnern an der Reuss „
Münztopf von Glattbrugg „
Münztopf von Nürensdorf „
Fund in der Letzimauer bei Näfels K. Glaris.
Fund im Bodenwald bei Mollis.
Münztopf von Chur.
Münztopf von Malvaglia K. Tessin.

Ich habe die geschichtlichen Verhältnisse, welche dieser chronologischen Ordnung und Sichtung der Münzfunde zu Grunde liegen, nicht berührt, auch keine Beweisstellen herbeigezogen, da ich an einem andern Orte Gelegenheit haben werde, die Beschaffenheit und den Inhalt derselben genauer zu erörtern.

Ich will noch etwas beifügen. Oben wurde erwähnt, dass eine kleine Anzahl von Münzfunden als Opfergaben und Weihgeschenke betrachtet werden können, weil sie in geweihten Stätten auf Bergen, oder in Tempelruinen, oder in Heilquellen und Flüssen aufgefunden wurden.

Folgendes sind die Fundorte dieser Art:

Auf dem Mont Joux (Mons Jovis) auf dem grossen St. Bernhard.
Auf dem kleinen St. Bernhard in Savoyen bei der Colonne de Joux (Columna Jovis).
Auf dem Chasseron K. Waadt.
Auf dem Julier K. Graubünden.
Zu Font und Estavayer am Neuenburgersee.
Am Rheinfall bei Schaffhausen.
In der Heilquelle zu Baden.
In der Quelle zu Biel.
Im Mithraeum (?) zu Almendingen.
Im Heiligthum der Dea Naria zu Muri bei Bern.
Im Isistempel zu Wettingen.
Auf Hohenrain bei Ottenhusen.
In Riggenbach bei Schwyz.

H. Meier.

Murus vibericus.

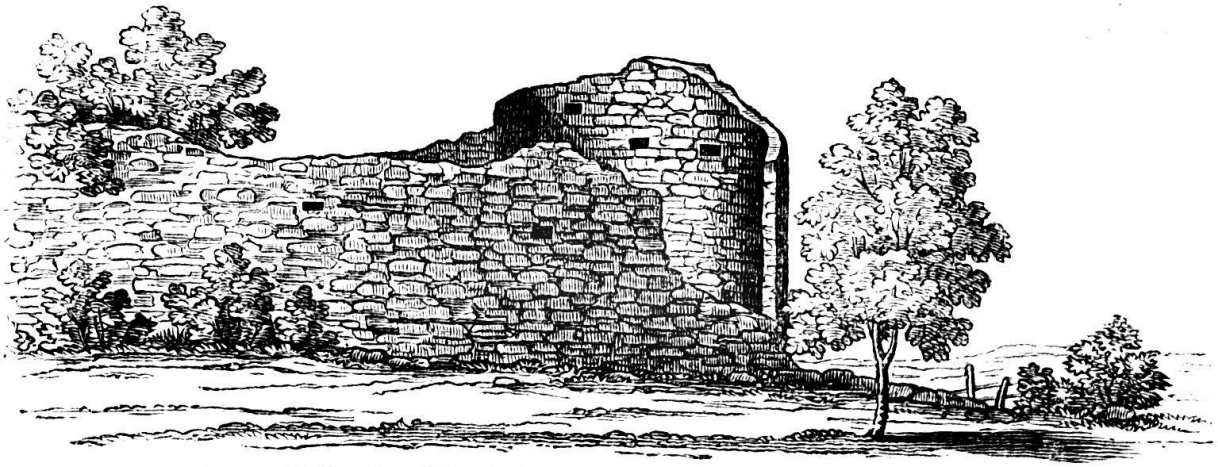
Seit alter Zeit schon ist es gebräuchlich, die westlich von Gambsen quer das Rhonethal durchlaufende hohe Mauer als viberische Mauer zu bezeichnen, worunter man sich meist eine Schutzwehr der römisch-helvetischen Bevölkerung des untern Theiles des Wallis gegen die Ureinwohner (oder gegen die eindringenden Alamannen) vorstellt. Man verlegte nämlich schon längst den Wohnsitz der bei Plinius III, 24 vorkommenden Viberer in die heutigen Zehnten Brig und Gombs; ob mit Recht oder Unrecht, lässt sich kaum entscheiden.

Eine genaue Betrachtung dieses beträchtlichen Bauwerkes ist dieser Meinung durchaus ungünstig und lässt sie vielmehr als eine althergebrachte historische Conjectur erscheinen. Die Nationaleitelkeit hat es von jeher geliebt, sich Werke des Alterthums als in möglichst frühen Zeiten entstanden zu denken.

Der murus vibericus bildet die östliche Gränzlinie des gewaltigen Schuttkegels der Gamsa oder Gambsa, eines wilden Bergwassers, das sich aus einer tiefen Schlucht in nördlicher Richtung nach der Rhone hervorwindet, und von dem Punct an, wo es die Schlucht verlässt bis zum Eintritt in den Hauptfluss eine Strecke von etwa 15 Minuten durchläuft. Der murus besitzt eine Dicke von 5 ½ Fuss (im Durchschnitt) und steigt da, wo er vollständig erhalten ist, zu einer Höhe von 11 — 12 Fuss über den fruchtbaren, obstbaumbepflanzten Wiesen von Gambsen an. Die höhern Theile erreichen kaum die Dicke von 4 ½ Fuss. Die westliche Seite der Mauer ist vom Gerölle des Baches so überführt, dass ihr ungleichförmiges Niveau sich 5 — 8 Fuss über die Gambsermatte erhebt. Dass ein Graben auf der westlichen Seite sich längs der Mauer hingezogen habe, mag aus einigen Stellen an derselben geschlossen werden, da sich in einiger Entfernung von der Mauer, an welcher viel Gebüsch wächst, die Kiesmassen zu bedeutender Höhe steil aufthürmen; doch ein künstlicher Graben zum Zwecke der militärischen Vertheidigung war daselbst unserer Ansicht zufolge nicht. Vielmehr floss in früher Zeit die Gamsa hart an der Mauer durch, wie diess noch heute bei der neuen Mauer geschieht. Ihr jetziges, zwiefach getheiltes, freilich unstätes Rinnsal liegt in ziemlicher Entfernung von dem Bauwerke.

Der Kern der Mauer ist mittelst eines sehr festen Mörtels aufgeführt; die beidseitigen Bekleidungen derselben, aus theilweise zentnerschweren Bruchsteinen bestehend, sind zwar fest, aber nicht gerade sorgfältig und durchaus nicht in der regelmässigen römischen Weise gemauert (auch ohne Spur von Ziegelsteinen).

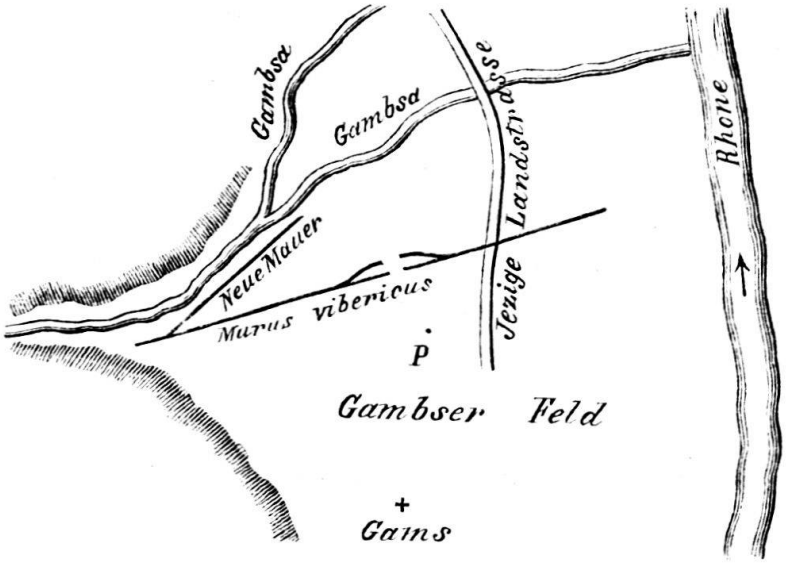
Die Mauer mag nicht ganz oben bei den Abhängen der Bergschlucht begonnen haben, ist aber jetzt dort völlig zerstört; erst etwa 5 Minuten vom Berghange hebt



Ansicht der südlichen Hälfte der Viberischen Mauer, von Punkt *P* im Gambser Felde aus gesehen.

sie sich aus dem Boden und zieht sich gegen die heutige Simplonstrasse hinab, in deren Nähe sie noch fast ganz in der alten Gestalt erhalten ist, freilich mit vielen und grossen bis an den Boden hinabreichenden Lücken. Zu beiden Seiten

der alten Landstrasse, die etwas südlicher lag als die moderne Simplonstrasse, erheben sich noch westwärts ausspringende, ein kleines Kreissegment bildende Bastionen, die nur wenig über die Mauer emporragen. Die Mauer ist durchweg in senkrechter Linie, ohne schräge Stützpfeiler aufgeführt und läuft ohne ausspringende Winkel in gerader nordsüdlicher Richtung fort. Unterhalb der Simplonstrasse ist dieselbe bis auf wenige Trümmer verschwunden und hat dort wohl zum Theil nie existirt. Wo der Schuttkegel des Wildbaches von dieser Strasse durchschnitten wird, mag seine Breite etwa 10 Minuten betragen; die Westseite desselben ist von hohen Felsen eingefasst, die fast bis an den Rhonefluss hinabreichen.



Es ist klar, dass die Erbauer des Werkes, wenn sie ihre Wohnsitze gegen die ungestümen Oberwalliser sichern wollten, ihre Letzi (Schanzmauer) auf der Westseite des Baches aufgeführt hätten, wo sie mit weit geringerem Aufwande eine zehnmal festere Position sich geschaffen hätten, die nur mit grosser Mühe hätte umgangen werden können. Dagegen hätte eine Vertheidigung an dem murus vibericus eine sehr beträchtliche Truppenmasse erfordert, und im Falle eines Rückzuges durch die angeschwollenen Wogen der Gamsa und den engen, etwas westlicher gelegenen Felsen-Engpass würde sich die Rückzugsarmee sogar den grössten Gefahren ausgesetzt haben. Noch viel ungereimter scheint es, anzunehmen, die Mauer sei als Letzi von den Oberwallisern zum Schutze gegen die Angriffe des Unterwallis aufgeführt worden, denn im Gambserfelde findet sich kein dominirendes Terrain an der Mauer, von welchem aus ein Angriff nur mit einiger Aussicht auf Erfolg hätte bekämpft werden können. Auch wird in den Chroniken bei Anlass der mehrfachen Feldzüge im Oberwallis niemals dieser Letzi Erwähnung gethan.

Aus allem diesem geht deutlich der wahre Zweck des Bauwerkes hervor: der murus war einst eine Schutzmauer gegen die verheerenden Wirkungen der Gamsa. Die erschreckenden Katastrophen, die dieser Wildbach noch heute bisweilen herbeiführt, musste schon frühe die Gambser, wenn sie ihre schöne ebene Feldmarch (das nahe Dorf Gambsen, wie auch Gams im st. gall. Rheinthale: von campasca d. h. villa, Dorf am Felde) von etwa 200 Jucharten Flächenraum nicht einbüssen wollten, an deren wirksame Sicherung denken lassen. Den Verwüstungen dieses Baches, dessen Schuttkegel die sehr starke Neigung von 8—10 % hat, konnte nur eine solche Mauer begegnen. Wo der Andrang des Wassers am stärksten war, wurden solche Bastionen gebaut, wie deren noch eine (die südlichere) in ziemlich unversehrtem Zustande, die andere in Ruinen vorhanden ist. Dass die Mauer eine Flusswehr war, bestätigt das Vorhandensein einer zweiten, ganz

modernen Mauer unweit der Bergschlucht, die ähnlich gebaut, jedoch etwas höher ist. Bei der starken Flussbetterhöhung konnte nämlich die alte Mauer, die ausserdem theilweise schon zerstört war, nicht mehr genügen; es wurde daher zur Eindämmung des Wassers eine neue steinerne, sehr sorgfältig gemauerte Schranke aufgeführt, an welcher der Bach noch jetzt seine trüben Wogen dahinwälzt. Wenn die zur Correction der Rhone nothwendigen, von Jngenieur Blotnitzki vorgeschlagenen Stauungen der Gamsa ausgeführt werden, so dürfte auch dieses Bauwerk eine Modification erleiden.

Mit dieser kurzen Zweckbestimmung des sehenswerthen Bauwerkes muss sich einstweilen der Verfasser begnügen, da ihm keine weitern chronologischen oder sachlichen Anhaltspuncte zu Gebote stehen; Baukundigen und Kunsthistorikern bleibt es überlassen, aus der Constructionsweise der Mauer Schlüsse auf die Zeit ihrer Erbauung zu wagen. *)

Bern, im Februar 1867. A. Gatschet.

*) Anm. der Red. Vergl. hiezu eine abweichende Ansicht in Anzeiger 1856, Seite 44.

Antiquités de Plat-Choëx, près Sembrancher, en Valais.

(Gazette du Valais, Mars 1867.)

L'Abbaye de St-Maurice vient de recevoir un don qui enrichit son Musée de deux intéressants ustensiles en bronze, appartenant à l'art antique.

La forme de ces objets approche quelque peu de celle d'une cuiller qui aurait été aplatie jusqu'à ce qu'il n'y eut plus de concavité dans la partie inférieure; cette extrémité, qui a pris une forme ovoïde, mesure dans sa longueur $0^m,05$, et dans sa plus grande largeur $0^m,045$; les bords sont ornés d'un double cercle perlé, frappé probablement au poinçon. Le manche est arrondi; il a $0^m,180$ de long, et au diamètre moyen $0^m,003$; l'extrémité est pointue.

Ces deux ustensiles proviennent d'une tombe qui a été découverte, il y a peu de mois, en défonçant une vigne, sur le plateau de Plat-Choëx, vis-à-vis du bourg de Sembrancher (rive droite de la Dranse); un fil de métal roulé en spirale, et